

51. Kapitel: Zu den Waffen

Die Kutsche ratterte durch die Wüste, während tausende Ponys, Pferde und andere Kreaturen nach Jehufsalem marschierten. Der Staub wurde aufgewirbelt und erstreckte sich meterweit über die karge Landschaft.

Trixie wusste, dass sie zu spät kommen würden, sie hatte sowas wie eine böse Vorahnung. Die Söldner hatten nur einen kurzen Schlaf gehabt, dann ging es mit den Nachtgeborenen, Hoo'Far, Castor, und den Raider Hyänen Iron Will, Eisenhorn und Hadban in der Kutsche weiter über den Weg.

Vor ihr standen die ersten Wachtürme, die den Handel schützen sollten. Da bekam sie ein ungutes Gefühl. Die Wachen hatten die Armee sicher schon bemerkt.

Sie schaute genau auf den Kopf des Soldaten, dessen Helm in der Morgensonne glänzte. Er zeigte direkt auf sie und drehte sich zu einer anderen Wache um. Wenig später war der Klang einer Glocke zu hören. Die Raider-Hyänen nahmen Anlauf. Castor Alta'Wiehr sprang aus dem Kutschenfenster und lief neben Trixie her.

„Was soll das werden?“, fragte sie, doch der Nachtgeborene sagte nichts und überholte sie.

Inzwischen hatten auch andere Türme Alarm geschlagen, die die Ankunft der Armee bis nach Jehufsalem weiter gaben. Der Angriff war sicherlich keine Überraschung mehr.

Castor rannte zum Turm, die Soldaten nahmen ihn mit Armbrüsten ins Visier und schossen nach der Reihe. Doch er wich ihnen aus und kletterte den Wachturm hinauf, während die Wachen in ihrer Sprache etwas fluchten. Als er oben ankam, hievte er sich mit einem Schwung auf die Zinne, zückte sein Messer am Unterarm und stach dem Soldaten in den Nacken, ehe dieser schießen konnte. Dann zog er sein Schwert und bekämpfte die anderen zwei Pferdewachen. Einer nach dem anderen wurde niedergestreckt. Dann sprang er wieder runter und rollte sich auf dem Sand ab.

Iron Will glotzte ihn beeindruckt an und schnaubte: „Springer schlägt Turm. Was sagt man dazu?“

Castor putzte sich den Sand von seinem Umhang und galoppierte einfach weiter. Der Minotaurus zuckte mit den Schultern. Er hätte gerne eine Bestätigung für seinen Witz gehabt.

Die Welle des Angriffs riss nicht ab. Jeder Turm wurde gesäubert, oder zerstört, wenn Iron Will mit seiner antiken Handkanone aus dem Sachmet-Tempel benutzte. „Boom! Kanone schlägt Turm!“, polterte er.

Trixie ließ sich immer wieder antreiben und ignorierte die Kampfschreie ihrer Begleiter. Sie dachte lieber an Sunburst und Starlight, die vermutlich diesen Primus im Tempel bekämpften. Auch an Sunset, die wegen diesem Konflikt ihr Leben lassen musste. Ihr Leichnam lag in der Kutsche verstaut, umwickelt von Tüchern und Decken, die sie zum Schlafen verwendet hatte. Hoo'Far hütete ihre Totenruhe und machte sich auch kampfbereit.

Da sauste ein Pfeil direkt an Trixies Kopf vorbei. Sie keuchte und riss die Augen auf, beinahe hätte sie auch ins Gras gebissen. Ihr Herz pochte noch schneller als vorher, aber sie rannte einfach weiter. Ihr wurde bewusst, wie fragil das Leben eigentlich war. Sie verstand, warum Sunburst es hasste. Diese Gewalt war zu viel für ein Pony wie sie, aber sie steckte mittendrin und es gab keinen Ausweg.

Am Horizont waren die hellen Stadtmauern von Jehufsalem zu sehen. Sie fragte sich, was Maud wohl gerade machte.

Maud Pie erwachte am Morgen im Hauptquartier der Nachtgeborenen und hörte die Glocken läuten. Sie hämmerten unentwegt und es klang geradezu panisch. Eine gewisse Unruhe störte sie, die sich über der gesamten Stadt ausgebreitet hatte.

Als sie aus dem Fenster schaute, sah sie Pferde über die Straßen galoppieren. Fohlen und Erwachsene schlossen Läden und Türen. Das Armenviertel von Jehufsalem war auf einmal ganz ruhig und leer. Sie fand solche leeren Straßen und Räume immer interessant, doch diese klamme Umgebung war alles andere als spannend.

Sie suchte ihren Hammer, der direkt neben ihrem Bett angelehnt war, und zog sich an. Dann streckte sie ihren Huf, der dank der Einhornmagie des Arztes vollständig geheilt worden war.

Als sie aus dem Krankenzimmer trat, fand sie auch den Gang des Hauptquartiers ungewöhnlich leer vor. Niemand war da, nur das Geräusch der Glocken bimmelte weiter. Sie lief zum Ausgang und fand tatsächlich jemanden. Der kleine Hengst mit dem roten Bart, der gebannt aus dem Guckloch stierte. Sie lief langsam zu ihm heran und sprach: „Hallo.“

„Waaah!“, kreischte der Hengst und sprang vom Schemel. „Himmel, bei Luna, du kannst mich doch nicht einfach so erschrecken!“

„Was ist da draußen los?“, fragte Maud Pie und zeigte auf die Türe, die verriegelt worden war.

Der Hengst zupfte unruhig am Bart herum, was Maud an Sunburst erinnerte. „Nun, äh... Scheint als würde etwas in die Stadt wollen, was der Sultan gerne draußen haben will. Verstehst du? Das gab es schon einmal, aber das hat nur ein paar Minuten gedauert. Jetzt schallt es die ganze Zeit.“

„Ich geh raus“, antwortete Maud, doch der Hengst sprang vor und schüttelte den Kopf.

„Oh, nein! In dieser Situation sind die Wachen in höchster Alarmbereitschaft und greifen alles an, was nicht bei Drei auf den Palmen ist!“

Maud ließ sich aber nicht aufhalten und schob den Hengst weg, der nichts gegen ihre Kraft tun konnte. Dann zog sie den Riegel zurück und öffnete den Ausgang. Ein Wind wehte ihr entgegen und das Läuten wurde viel lauter. Ohne ein Wort zum Hengst zu sagen, trat sie heraus und das Tor schnappte wieder hinter ihr zu.

Sie wanderte durch die leergefegte Straße, während das Läuten ihr ständiger Begleiter war. Aber auch ihr kleiner Stein in der Tasche zeigte Beistand. Sie zog ihn heraus und sprang ruhig zu ihm. „Jetzt sind nur du und ich hier, Boulder. Was sollen wir machen?“

Sie sah ihren kleinen, runden Freund lange an, bis sie selbst wieder sprach: „Richtig, die Anderen brauchen uns. Hast du einen Plan?“

Wieder Schweigen, aber etwas sagte Maud was. Außenstehende würden es nicht verstehen, aber es war so, als würde sie etwas zu ihr rufen. Wie eine leise Musik, die sie kannte und finden musste, um mehr von ihr zu hören. „Alles klar“, sagte Maud und warf Boulder auf die Straße.

Der Stein hüpfte über die Koppelpflaster und blieb irgendwann an der rechten Abbiegung einer Kreuzung liegen. Das Armenviertel war groß, das spürte Maud, doch Boulder war sich anscheinend sicher, dass es hier weitergehen musste.

Sie lief weiter und hob ihn auf. Diese Methode tat sie noch einmal und Boulder führte sie irgendwann zu einem großen Haus mit geschlossenen Fensterläden. Aber Maud spürte, dass junge Augen sie beobachteten. Sie schaute zur Fassade und die Gesichter huschten davon. Hier wohnten tatsächlich viele Fohlen.

„Das ist ein Fohlenheim, Boulder“, sprach sie zum Stein.

Bevor sie sich fragen konnte, was an diesem Ort so besonders war, und wieso sie hier gebraucht wurde, hörte sie ein entspanntes Summen. Irgendwie kam diese Stimme ihr bekannt vor. Es klang wie nach einem Tüftler, der gerade viel Spaß an seiner Arbeit hatte. Pinkie Pie tat das auch immer, wenn sie backte. Doch im Vergleich dazu strahlte dieses Summen eine bösertige Energie aus.

Sie schritt hinters Haus in eine schmale Gasse und sah einen Hengst mit grüner Stachelmähne, der eine große Kugel an der Hauswand mit Wachs befestigte. An diesem Gebilde waren Drähte und Schrauben angebracht, ein seltsames Patchwork-Konstrukt aus Metall. Maud Pie bekam ein sehr ungutes Gefühl und dachte plötzlich viel mehr an die Fohlen im Haus als an ihre Freunde.

Der braune Hengst summte sorglos weiter und bemerkte Maud nicht einmal. Aber sie hielt den Hammer unter sein Kinn, damit er etwas Aufmerksamkeit zeigte. Er starrte das graue Erdpony ganz verwirrt an. „Was machst du da?“, fragte Maud Pie und zwang ihn zum Aufstehen.

Lange blieb alles stumm, außer das ferne Klingeln der Glocken. Die Fohlen blickten wieder aus den Fenstern, gebannt, was als nächstes passieren würde. Maud kannte diesen Hengst. Er war einer dieser Attentäter, der gerne Dinge in die Luft gehen ließ. Ihr fiel auch der Name wieder ein. Sextus.

Sextus schritt vorsichtig an Maud vorbei, die immer noch den Hammer drohend gegen seinen Adamsapfel drückte. Ihr Blick war durchdringend und lähmend. Das schien ihn zu verängstigen, aber ein unsicherer Schritt von Maud brachte eine ganz neue Reaktion hervor. Er schlug zu.

Maud wich aus und zog den Hammer für einen Kinnhaken nach oben, aber traf nur Luft. Sextus boxte in ihren Bauch, Maud gab nur ein Schnaufen von sich und tat so, als würde sie einknicken, dann rammte sie ihn gegen die Hauswand, um ihn festzupinnen und klemmte den Hammerstiel unter seinen Hals. „Nimm das Ding von der Wand!“, sprach sie deutlich, ohne Druck, aber mahnend.

Sextus lachte nur psychotisch: „Tshihi! Aber ich habe mir doch solche Mühe gegeben!“

Per Leveitation packte er seinen Knüppel und schlug Maud in die Seite. Diesmal tat es wirklich weh und brach zusammen. Dann aktivierte er die Magie dieser Waffe, die bedrohlich zu knistern anfang und wollte ihren Kopf zerschmettern. Aber Maud wich aus und er traf nur den Boden. Trotzdem gab es einen lauten Knall, der sie aus der Gasse auf die Straße schleuderte.

Den Hammer hielt sie aber immer noch an beiden Hufen fest. Sextus trat mit schwingendem Knüppel aus der Gasse und lachte fies. „So, so! Dachtest du, ich wäre verdammt wehrlos? Niemand stört mich bei meinen Plänen. All die hübschen Bömbchen, die ich in ganz Jehufsalem platziert habe, bleiben schön hier. Es hat die ganze Nacht gedauert, weißt du?“

Maud bemühte sich, aufzustehen und schüttelte den Kopf, um dieses Fiepen zu beenden. Sie stützte sich mit ihrem Hammer auf und zog Boulder aus ihrer Tasche, um auf den Bordstein zu legen, damit er sicher war. Dann schaute sie Sextus an. „Bevor wir fortfahren, möchte ich sicherstellen, dass du verstehst, was passieren

wird, wenn dieser Hammer dich trifft. Er ist ein Erdpony-Kriegshammer mit ganz besonderen Eigenschaften.“

Sextus blieb stehen und neigte verwirrt den Kopf. Dennoch hielt er seinen Knüppel bereit. „Und?“

„Die Masse dieses Hammers beträgt etwa zwanzig Kilogramm. Die Dichte ist ziemlich hoch, da er aus reinem, komprimiertem Erdgestein besteht. Die Größe des Hammerkopfes beträgt ungefähr dreißig Zentimeter im Durchmesser, und der Stiel ist einen Meter lang. Verstehst du, was das für dich bedeutet?“

Sextus verstand natürlich nichts, aber er sah sich Mauds Waffe trotzdem genauer an. „Was meinst du damit?“, krächzte er nervös.

Maud erklärte mit durchdringenden Blick: „Nun, stell dir vor, ich schlage dich mit diesem Hammer. Der Hammerkopf trifft dich mit einer kinetischen Energie, die von deiner Masse und der Geschwindigkeit des Hammers abhängt. Dieser Aufprall käme dem Fall eines großen Felsbrocken gleich.“

„Ei-ein Felsbrocken?“, schluckte Sextus.

„Ja, ein ziemlich großer. Die Energie, die dabei freigesetzt wird, könnte einen Schädelbasisbruch verursachen. Du könntest vielleicht überleben, aber die Verletzung und die damit verbundenen Schmerzen werden verheerend sein. Es könnte deine Organe verletzen und innere Blutungen verursachen. Ich bezweifle, dass du das genießen würdest.“

Sextus schwitzte erkennbar und hielt seine kurze Waffe verloren in der Levitation. „Ich... Ich glaube nicht...“

Maud schmunzelte etwas. „Genau, und noch etwas. Dein kleiner Kolben reicht nicht, mich von hier aus zu treffen. Ehe du zuschlagen kannst, habe ich dich schon längst getroffen. Ich bin vielleicht die erste Stute, die einem Hengst sagen kann, dass ich den Längeren habe.“

Sextus schaute kurz verdutzt drein, als hätte er schon eine gewischt bekommen. Dann musste er lachen: „Ach, du bist ja lustig. Größe ist aber bekanntlich nicht alles, meine Liebe. Wenn du mich hier und jetzt platt machst, werden meine Bomben trotzdem explodieren und du wirst nicht alle entschärfen. Nebenbei bin ich ein Einhorn und die haben bekanntlich ja... Magie!!!“

Ohne Vorwarnung schoss er einen grünen Strahl ab, aber Maud war schneller und schnellte zur Seite. Der Schuss ging daneben und riss eine Mauer nieder.

Sie stand plötzlich direkt neben dem Attentäter, ihr Hammer raste direkt auf seine Schnauze zu, und Sextus wurde schon ganz bleich. Er entkam, in dem er sich in seine Rauchgestalt verwandelte und flog auf das Dach des Fohlenheims. Oben

manifestierte er sich wieder. „Na? Wer hat hier jetzt den Reichweitenvorteil? Dumme Stute! Dafür werden deine kleinen Freunde hier zahlen! Sieh dich vor, denn die Uhr tickt jetzt!!! Muahahaha!!!“

Er stampfte und sein Horn leuchtete grün auf. Maud hörte bei der Vorrichtung an der Wand ein lautes Klicken, als würde etwas im Gehäuse einrasten. Dann flog Sextus lachend davon.

Maud hatte keine Zeit, ihm zu folgen. Sie wandte sich dem Metallkonstrukt an der Hauswand zu. Es surrte und tickte laut, und Maud überlegte scharf, was sie unternehmen sollte. Die Fohlen hinter den Fenstern starrten ängstlich zu ihr herunter.

Die Raider-Hyänen und die Nachtgeborenen erreichten das Haupttor. Dort befanden sich an jeder Seite die Zelte der Ponys und Dromedare, die nicht in die Stadt rein konnten. Als die Armee eintraf, huschten alle schnell davon. Mütter packten ihre Fohlen, Arbeiter stellten sofort das Handwerk ein. Das Läuten der Glocken war von hier aus ganz laut zu vernehmen, sodass Trixies Ohren ein wenig schmerzten.

Auf den Zinnen der Stadtmauern versammelten sich lauter Pferdewachen, die mit Armbrüsten zwischen den Schießscharten Stellung bezogen. Hoo'Far und Iron Will hoben fast gleichzeitig die Arme und die Meute hielt an.

Trixie musste unweigerlich schlucken, als sie sah, dass die Zivilisten in den Zelten direkt im Kreuzfeuer zwischen den Torwachen und der Armee lagen. Sie zupfte an Hoo'Fars Umhang und flüsterte: „Hey, wir können es uns einen Kampf nicht leisten... Diese ganzen Unschuldigen in den...“

„Ich weiß“, flüsterte Hoo'Far etwas wirsch: „Ist mir schon aufgefallen.“

Direkt über der Tür schritt ein großer Einhornhengst an den Soldaten vorbei und drängte sich in den Reihen dazwischen. Er war beige und trug einen geteilten eleganten Schnurrbart. Dazu war er mit einer schweren Rüstung und einem goldenen Speer bewaffnet und anhand seiner roten Federn auf dem Helm, erkannte man deutlich, dass es der Anführer war. „General Ibdan Izzin“, brummte Hoo'Far.

Auch Iron Will knurrte und umklammerte den Griff seiner Kanone. „Er ist für diese Sperrung verantwortlich. Er arbeitet mit dem Händlerkönig zusammen.“

„Ich dachte, der Sultan führt die Wachen an“, sagte Trixie verwundert.

„Glaubst du?“, schnaubte Castor neben ihr, seine Klinge griffbereit. „Inzwischen muss dir doch klar sein, dass der Händlerkönig alles kontrolliert, auch wenn er nicht da ist.“

Hoo'Far beschloss langsam vorzutreten und hob einen Huf, um zu zeigen, dass er nur reden wollte. Der Kommandeur erkannte ihn wieder und rief ihm zu: „Hoo'Far von den Nachtgeborenen. Macht gemeinsame Sache mit den Raider-Hyänen. Wie tief bist du nur gesunken?“

„Es ist nicht, wonach es aussieht!“, rief der Hengst zurück.

Ibdan warf die Hufe hoch und lehnte sich dann vor, um herunterzubrüllen: „Wonach sieht es denn aus? Ihr greift unsere Türme an und tötet meine Leute! Das ist ein verdammtter Angriff und du bist ein Verräter! Das wird deiner Bande teuer zu stehen kommen. In dem Moment habe ich den Befehl gegeben, das Armenviertel zu umzingeln!“

„Lasst uns reden!“, bat Hoo'Far: „Von Hengst zu Hengst! Wir müssen kein Blut vergießen, doch die Stadt wird von jemand anderem bedroht!“

„Nein, nur von euch, und ich werde sie mit meinem Leben verteidigen, Hoo'Far! Du hast ausgespielt!“, rief der General zurück.

Alle Armbrüste zielten auf die Nachtgeborenen und den Raider-Hyänen. Trixie bezweifelte langsam, dass das gut ausgehen würde. Sie sorgte sich um Hoo'Far und den Ponys in den Slums. Es dürfte nicht ausarten, denn sie hatte schon genug Tod gesehen. Sie schnallte sich vom Wagen und lief mit dem Stab vor. „Die Stadt ist in großer Gefahr! Bitte lasst die Tore öffnen, wir werden euch alles erklären! Ohne Waffen!“

Als Zeichen, dass sie es ernst meinte, ließ sie ihren Stab auf den Sand fallen. Hoo'Far starrte sie ganz baff an. Das betretene Schweigen breitete sich unter der Armee schnell aus, doch dann taten die Ersten es Trixie gleich; mehr oder weniger widerwillig.

Die Waffen klirrten. Die Söldner murrten, gehorchten aber auch. Selbst Iron Will ließ seine Kanone sinken und Eisenhorn zog seufzend ihr Runenschwert und ließ es auch fallen.

Noch nie hatte Trixie verwirrtere Gesichter gesehen, als die der Stadtwache. Das erfüllte sie mit ein wenig Stolz, und sie dachte, das würde sogar Twilight beeindrucken.

Einer der Armbrustschützen wandte sich verunsichert an Hauptmann Ibdan. „Äh, Hauptmann? Was nun?“

Die Lippen des Anführers bebten, aber dann befahl er auch mit einem Wink, die Schützen zurückzuziehen. „Wartet hier, ich komme runter!“

Trixie lächelte noch breiter. Vielleicht wird diesmal alles gut.

Doch plötzlich erbebt der Boden. Es gab einen lauten Knall, der einen Teil der Mauer in Stücke riss. Die Stadtwachen wurden heruntergeworfen oder vom Schutt begraben. Dann eine weitere Explosion, direkt hinter dem Wall. Ibdan wirbelte herum und betrachtete, wie mehrere Feuerfontänen die gesamte Stadt erschütterten. Gebäude stürzten ein, Straßen wurden aufgerissen; es war ein heilloses Chaos. Mit stockendem Atem und weit aufgerissenen Augen erkannte Trixie, dass sie zu spät war.

Der General drehte sich zur Armee um und zeigte auf sie. Sein Kopf wurde krebsrot, als er schrie: „Ihr!! Ihr feigen Hunde!! Lasst keinen am Leben!!“

Ehe es Trixie sich versah, schoss ein Pfeilhagel auf Hoo'Far und sie nieder. Der Hengst baute einen Schutzschild auf, der die Bolzen abwehrte. Somit hatte Trixie Zeit ihren Stab aufzuheben.

Die Schüsse sausten durch die Luft und trafen sogar die Zelte, in denen die unschuldigen Zivilisten saßen. Manche rannten raus, im Zickzack, panisch schreiend. Andere wurden getroffen. Trixie konnte niemanden retten, denn Hoo'Far zerrte sie zurück.

Iron Will sah das Gespräch als für gescheitert und schoss mit seiner Kanone das Tor auf. Das ließ das Gitter einstürzen und den Weg in die Stadt freilegen. Eisenhorn und Habdan wedelten mit den Schwertern und riefen zum Ansturm. Damit hatte der Krieg begonnen und Trixie fühlte sich so machtlos, dass sie weinen musste.

Maud Pie lockerte mit dem Hammer die Schrauben der metallischen Beule. Das unaufhörliche Ticken im Inneren verstärkte sich, aber sie blieb ruhig und konzentriert. Irgendwann schaffte sie es, diesen Schutz zu entfernen.

Ihr Blick erfasste komplexe Zahnräder, Drähte und Mechanismen, die sich in einem bedrohlichen, aber geordneten Rhythmus bewegten. Eine Uhr zeigte deutlich, wie viel Zeit noch blieb. Maud starrte gebannt auf dieses Werk. Obwohl sie nicht alles im Detail verstand, wusste sie, dass ein Rückzug keine Option war. Leben standen auf dem Spiel.

Sie griff nach einem Draht und zog ihn aus der Vorrichtung. Das Ticken der Bombe verlangsamte sich nicht, also zog sie weitere Drähte heraus und versuchte zu verstehen, wie diese komplexe Waffe funktionierte. Doch dann kam der entscheidende Geistesblitz. Boulder lag noch auf der anderen Straßenseite. Er könnte eine Lösung sein. Sie wusste, dass es keine bessere Alternative gab.

Maud Pie setzte einen letzten Blick auf den Wecker, dann sprintete sie schnell herüber und hob den kleinen Stein auf. Als sie eilig zur Bombe zurückkehren wollte,

folgte eine gewaltige Explosion, die ein nahegelegenes Gebäude niederriss. Da wurde Maud klar, dass es begonnen hatte: Jehufsalem stand an der Schwelle des Untergangs. Schutt und Sand regneten auf sie ein.

Trotz schmerzender Muskeln, fand Maud Kraft wieder aufzustehen. Die Bombe vor ihr war noch nicht detoniert. Begleitet von weiteren Erschütterungen und entsetzlichen Schreien in der Ferne, humpelte sie mit Boulder in den Armen zurück.

Kurz bevor der Zeiger die volle Stunde erreichte, setzte sie ihren kostbaren Stein präzise ein. Das Gewinde knirschte und zischte, die Bombe zitterte gefährlich. Dampf entwich, begleitet von einem aufsteigenden, schrillen Pfeifen, das immer lauter wurde. Maud dachte schon, das war's.

In voller Panik, hob Maud den Hammer und schlug die letzten Zahnräder auseinander. Dann verstummte das Innere der Bombe mit einem wimmernden Seufzen und Zischen, bevor sie ganz auseinanderfiel. Stolz blickte Maud zu den Fohlen hinüber, die mit großen Augen staunten.

Eine Explosion auf der anderen Straßenseite riss ein weiteres Haus nieder. Maud spürte die Hitzewelle, die von überall her kam. Sextus hatte auch dort eine Bombe platziert. Es war unangenehm, aber sie musste zugeben, dass er ein fähiges Genie war. Diese Bomben konnte man nicht mit aller Vorsicht entschärfen. Das hatte sie erkannt.

Der Geruch von Sprengpulver lag in ihren Nüstern. Sie musste die Fohlen retten, also rannte sie ins Haus, durch die Flure und riss die Tür zum Zimmer auf, in der sich alle befanden. Auch die Betreuerin stand da, vollkommen überfordert mit Schweiß im Gesicht. Sie wollte etwas sagen, aber Maud rief dazwischen: „Los! Alle raus!“

„Aber die Stadtwachen...“, stammelte die Fohlenbetreuerin, doch ein weiterer Donner ließ die Fohlen aufschreien und schon losrennen. Maud übernahm die Führung und die Betreuerin schloss sich hinten an, die darauf achtete, dass niemand übrigblieb.

Draußen hatten sich Krater und Risse auf den Straßen gebildet. Immer wieder wurde das Armenviertel von weiteren Explosionen erschüttert. Aber es fand nicht nur hier statt. Ganz Jehufsalem wurde von einer großen Welle der Zerstörung auseinandergenommen. Nirgendwo war es sicher, musste Maud unbequem feststellen.

„Bleibt dicht hinter mir! Wir gehen zum Hauptquartier der Nachtgeborenen!“, sagte sie zur Betreuerin. Diese nickte stumm und folgte der Fohlenkolonne weiter. Maud kontrollierte noch einmal ihre Tasche, Bolder lag wieder sicher verstaut.

Sie schlugen den schnellsten Weg zur großen Festung im Armenviertel ein. Das Tor war wie erwartet zu und auch nicht von den Explosionen betroffen, was Maud wirklich erleichtert stimmte. Sie stürmte voraus und klopfte energisch mit lautem Pochen an.

Hinter dem Eingang begann das piepsige Rufen des kleinen Hengstes, ohne den Sehschlitz zu öffnen. „Lo-Losungswort?“

Er klang sehr gestresst, was nicht verwunderlich bei dem ganzen Chaos war. Maud klopfte noch einmal an und rief zurück: „Maud hier! Bei mir sind Fohlen, mach auf!“

Der Sehschlitz des Tores ging nur halb auf und die panischen Augen des kleinen Hengstes schauten sich um. Eine Bombe sprengte ein Gebäude am Platz gegenüber auseinander und die Fohlen schrien und heulten, während sie sich an die Beine von der Betreuerin und Maud drückten.

Dann flogen die Flügeltüren auf und alle flüchteten schnell hinein. Der Hengst auf dem Schemel hatte keine Zeit, sie sich einzeln anzuschauen. Nur die Betreuerin warf ihm einen bösen Blick zu und folgte dann in den Gang der Hauptquartiers.

Maud blieb stehen und sah den Wächter ausdruckslos an, der dann fragte: „Was ist mit dir?“

„Ich hab noch ne Rechnung offen, und muss meine Freunde finden!“, brummte sie. Dann galoppierte sie davon, sehr zum Wunder des kleinwüchsigen Hengstes. Kopfschüttelnd schlug er das quietschende Tor zu.

Maud rannte durch die Straßen und kletterte über einem Schutthaufen auf ein noch intaktes Gebäude. Überall stiegen gewaltige Rauchsäulen auf und in der Ferne echoten die Sprengungen anderer Bomben. Vom Marktplatz und dem Monument aus kam großes Geschrei. Ponys rannten und wurden von weiteren Explosionen erfasst. Niemand half den anderen, denn dazu waren die Bürger zu sehr in Panik.

Da war etwas, was Mauds Gemüt langsam zum Überlaufen brachte. Auch wenn sie diese Gruppe von Fohlen mitsamt Betreuerin gerettet hatte, starben tausende Zivilisten. Ihre Haare verdeckten ihre tränenden Augen und sie biss die Zähne zusammen.

Viele Ponys meinten oft, dass sie zu ruhig und emotionslos war. Doch das stimmte nicht. Tief in ihrem Inneren brannte gerade ein Feuer. Ein Hass auf diese sinnlose Zerstörung, diese Gewalt vom Attentäter. Sie ergriff ihren Hammer und rannte los. Sie musste diesen Sextus finden und mit ein bisschen Glück auf ihre Freunde stoßen.

Trixie fühlte sich so leer und kaputt. Ihre Zugkutsche schützte sie und ihren Freund Hoo'Far vor dem wütenden Pfeilhagel der Stadtwachen. Überall wurde gekämpft, nur noch Tod und Geschrei erfüllte die warme Luft. Für sie schien eine

Welt vor ihren Augen zu zerbrechen, ohne eine Ahnung zu haben, wieso das alles passierte. Es war verlorene Liebesmüh.

Hoo'Far packte sie an der Schulter, und versuchte sie zurück aus ihrem Selbstmitleid zu drängen. „Über die Gefallenen trauern wir später, Trixie! Wir müssen Verbindung mit dem Hauptquartier aufnehmen. Hoffentlich steht es noch. Verdammt, wie konnte die Dunkle Sonne so viele Bomben in die Stadt schmuggeln?“

Das fragte sich Trixie auch, doch viel mehr musste sie an ihre Freunde denken. Starlight war wegen dem Stab sauer, und das zurecht. Doch Trixie war den Nachtgeborenen nur beigetreten, um sie zu schützen. Nur leider hatte sie damit ihre Freundschaft aufs Spiel gesetzt. Machte die große und allmächtige Trixie jemals etwas richtig?

„Trixie! Reiß dich zusammen!“, rief Hoo'Far besorgt und energisch zugleich.

Castor sprang hinzu und beäugte sie auch. Sein kühler Blick war von mehr als hundert beendeten Leben gekennzeichnet. „Sie ist im Moment nutzlos, Hoo'Far. Wir brauchen dringend Unterstützung. Wir haben ausmachen können, dass die Soldaten des Sultans mit den Sturmmähnen vereint sind und somit die Luft beherrschen.“

Hoo'Far brummte nachdenklich und ignorierte erstmal, was er über Trixie gesagt hatte. „Wir brauchen unsere Equestrianischen Verbündeten. Die Situation hat sich zu einem Bürgerkrieg entwickelt.“

„Der war schon lange fällig, wenn du mich fragst!“, schnaufte Castor und blickte düster über den Sand.

Hoo'Far stand auf und betrat die Kutsche. Nach einer kurzen Weile kam er mit einer Pergamentrolle zurück. „Ich habe einen guten Freund bei den Wonderbolts. Entsende ihm diese Nachricht. Er wird ohne Zögern uns zur Hilfe eilen, hoffentlich mit einer starken Streitmacht.“

„Das heißt, ich muss den Taubenschlag in Damak verwenden“, murrte Castor enttäuscht: „Die Vögel in Jehufsalem sind sicher wegen dem Angriff schon ausgeflogen. Ich muss den Teleportzauber versuchen. Wie ich den hasse.“

Hoo'Far nickte mit bitterem Gesicht. „Gehe in dich und denke an den Ort deiner Geburt. Das fällt den meisten Einhörnern leichter.“

Castor Alta'Wiehr hob seinen Kopf und versuchte, dem Vorschlag seines Anführers nachzugehen. Sein Horn leuchtete und mit einem Mal blitzte es vor Trixie auf, sodass sie aus ihrem Gedankenkarussell gerissen wurde. Sie hatte auch Hoo'Fars Worte gehört und unweigerlich an ihr eigenes Zuhause gedacht. An ihre Mutter, die immer das Beste für sie wollte. So gerne würde sie auch davon teleportieren, aber ihre Freunde waren hier. Sunset hatte Recht und sie erinnerte sich, wie sie mehrmals während dieser Reise dem Tod entronnen war.

Schnaubend packte sie ihren Stab: „Na, dem werde ich's zeigen... Die mächtige Trixie und nutzlos? Pah!“

Hoo'Far lächelte sie an und klopfte ihr auf die Schulter. „Ignoriere sein Geschwafel. Er ist eben ein ziemlich grimmiger Typ, aber seine Kampfkünste sind unersetzlich.“

Trixie atmete noch einmal richtig durch. Es gab kein Weglaufen mehr, und wenn ein Pfeil sie am Kopf treffen sollte, war das eben Schicksal. Fest entschlossen, dem Kampf zu trotzen, ließ sie ihren Stab erstrahlen und erschuf eine große, rosafarbene Schutzblase, die sie und ihre Verbündeten umgab. In dem Moment, als tödliche Pfeile auf Eisenhorn, Hadban und Iron Will flogen, prallten sie harmlos an dieser durchsichtigen Barriere ab.

Die Helden bereiteten sich auf die Konfrontation vor. Hoo'Far zog sein mächtiges Schwert mit einem schneidenden Klang, und Trixie brüllte: „Lasst uns erneut an den Verhandlungstisch treten!“

General Ibdan, der immer noch von Zorn erfüllt war, schrie zurück: „Es gibt keine Verhandlungen mit Terroristen!“

Doch da zuckten Trixie und Hoo'Far gelassen mit den Schultern, und der stattliche Einhornhengst mit einem ruhigen, aber schnippischen Ton sprach: „Dann werden wir eben unser Anliegen beim Sultan persönlich vorbringen.“

Mit einer winkenden Geste des Lunastabs stieß Trixie eine gewaltige Welle aus, die ein ganzes Bataillon zu Boden schleuderte. Der Weg war frei, die Raider-Hyänen und die Nachtgeborenen stürmten vor und brüllten inmitten des chaotischen Getöses.

Castor erschien direkt auf dem morgendlichen Marktplatz von Damak wieder. Er musste kurz blinzeln, denn er hasste das Teleportieren wirklich, keine Frage. Doch er hatte es geschafft, und es war weder eine Wache, noch irgendein anderer Bürger in der Nähe. Also verschwand er schnell in den Schatten und schlug eine sichere Route über die Dächer ein, bis er den Kirchturm erreicht hatte und hinter das Buntglasfenster stieg.

Er musste Wasil davon erzählen, wenn er ihm begegnen würde, doch zunächst war der Taubenschlag sein Ziel. Er stieg über die Wendeltreppe zum Turm hinauf, wo er schon hinter der Türe das friedliche Gurren der Vögel hörte. Vorsichtig trat er ein und suchte unter den vielen Nestern seine Lieblingstaube heraus, die für weite Strecken bisher immer sehr verlässlich gewesen war.

Da ging auf einmal das Licht an, was Castor eigentlich vermeiden wollte. Er wirbelte herum und sah Wasil in einer Ecke stehen. Der dreibeinige, beige-braune Hengst mit

dem Bart war in einer Kampfrüstung ausgestattet, obwohl er eigentlich nur für das Büro zuständig war.

„Wasil? Was tust du hier?“, fragte Castor, doch durch seinen kühlen, entschlossenen Blick ahnte er nichts Gutes. Er packte seinen Schwertgurt und sein alter Kollege zog seine gebogene Klinge halb heraus.

„Nicht so hastig, mein guter Alta'Wiehr! Wir sind doch noch verbündet, oder?“, sprach Wasil lässig und legte ein breites Lächeln ab. „Ich hoffe es jedenfalls? An wen geht denn diese Nachricht?“

„Sie ist von Hoo'Far. Mehr musst du nicht wissen“, sagte er kühl. Aus irgendeinem Grund konnte er seinem Mitstreiter nicht mehr trauen. Er sah wie verwandelt aus, wirkte fast schon fremdartig. Castor musste ihn testen, indem er fragte: „Weißt du, dass Jehufsalem gerade angegriffen wird?“

Wasil antwortete schulterzuckend: „Natürlich, die Händler sprechen die ganze Zeit darüber. Mir stellt sich nur eine wichtige Frage: Was hat unser Boss vor? Ich habe gehört, dass er auch am Angriff auf die Stadt beteiligt ist.“

Castor versteckte die Pergamentrolle unter seinem Ärmel. Ihm gefiel es nicht, wie er ihn ansah. Wasil schien erpicht auf diese Info zu sein und trat weiter vor, bis er seine Klinge ganz herauszog.

„Warum interessiert dich das so sehr?“, schnauzte Castor, unbeeindruckt von seiner Waffe und machte sich bereit, sein eigenes Schwert zu ziehen. Auch wenn Wasil nur drei Beine hatte, durfte er ihn nicht unterschätzen.

„Ich möchte wissen, auf welcher Seite du stehst, Alta'Wiehr. Du bist mit Trixie losgezogen, um die gezeichnete Starlight zu finden. Dann versinkt Jehufsalem ins Chaos und nun sind wir hier...“

Castor fixierte ihn und ließ die Rolle unter seinen Ärmel verschwinden. Dann antwortete er kühl: „Wieso interessiert dich Starlight? Wir haben einen echten Bürgerkrieg am Hals!“

„Sie ist eine Gezeichnete!“, sprach Wasil wirsch: „Sie trägt eine magische Seuche mit sich herum und muss so schnell wie möglich beseitigt werden!“

Dann fuchtelte er verspielt mit der Waffe herum, als wäre es ein großer Pinsel. „Ich bin auch tätig gewesen, weißt du? Hab den typischen Bürohengstkram gemacht und Kontakte geknüpft. Einer unserer ehrbaren Brüder wollte sich um Starlight kümmern und hat diesen unfähigen Diener für den Händlerkönig zur Strecke gebracht, um den Mord auf Starlight zu schieben. Was leider nicht ganz geklappt hat, weil ihre Freunde im Weg standen. Eigentlich sollte dieser Agent sie weiter verfolgen, nur höre ich leider nichts mehr von ihm. Weißt du da zufällig etwas?“

„Du hast was?“, stieß Castor heraus: „Bei Luna, arbeitest etwa für den Händlerkönig?“

Wasil wurde immer nervöser und nickte ihm grimmig zu, während er sprach. „Er ist nicht unbedingt das Beste für unser Land, das gebe ich zu, aber er hat es reicher gemacht, als seine Marionette von Sultan. Mein Agent schrieb fleißig Berichte an mich, die ich dann an Gladmane weitergereicht habe.“

Castor wich zurück, er konnte seinen Schrecken kaum verbergen. Jedoch hielt er sein Schwert weiterhin bereit. „Unfassbar. Du hast damit uns alle, mich und sogar Hoo'Far in Gefahr gebracht!“

Da zeigte sein ehemaliger Mitstreiter mit dem Schwert auf ihn. „Wir Nachtgeborenen haben einen Eid abgelegt, der besagt, dass wir jegliche dunkle Magie vernichten sollen, wo sie auch auftaucht! Da sind auch mal unangenehme Entscheidungen von Nöten!“

„Pah! Du redest vom Eid, aber hintergehst dabei unsere ganzen Prinzipien! Was stimmt nicht mit dir?“, brüllte Castor.

„Ich habe auch meinen Befehl und der heißt, Starlight zur Strecke zu bringen. Sie sind eine Bedrohung für meine Auftraggeber und das ist schlecht fürs Geschäft. Da ich dir das alles erzählt habe und du offensichtlich nicht mitspielen willst, muss ich dich leider daran hindern, diese Nachricht abzusenden.“

Castor konnte die Anspannung förmlich spüren. „Na, dann! Versuch' es!“, raunte er. Langsam zog er sein Schwert und beobachtete Wasil genau, der ihn mit einem schmierigen Grinsen reizte. Als er einen Schritt voran wagte, schlug Wasil zu. Castor reagierte mit einem gezielten Schlag seines Schwertes, um Wasils Schwert zur Seite zu drängen. Die beiden ehemaligen Verbündeten kämpften erbittert auf dem Dachboden. Das Metall klirrte und ab und zu schnitten sie sich gegenseitig ins Fleisch.

Die Tauben flatterten während des Gefechtes verschreckt auf und ließen Federn über die Kämpfer fallen. Castors Schwert schnitt durch die Luft, er verfehlte Wasil nur knapp.

Der rempelte ihn an und schaffte es, dank seiner robusten Kampfrüstung Castor gegen die Wand zu drängen. Wie vermutet, durfte er den dreibeinigen Hengst nicht unterschätzen. In vieler seiner Missionen hatte Wasil einige Narben abbekommen und auch einen Huf verloren. Trotzdem hatten diese Erfahrungen ihn stark gemacht.

Es hatte den Anschein, als würde er die Oberhand gewinnen. Doch Castor duckte sich und rollte an ihm vorbei. Dann versuchte er, nach einer Taube zu greifen, um ihr die Nachricht um die Füße zu binden. Wasil bemerkte seinen Trick und schnitt ihm in den Rücken. Ein brennender Schmerz durchfuhr ihn, die Taube glitt ihm durch die Hufe.

Schnell drehte er sich um und blockierte einen weiteren Angriff, trotz der Schmerzen. Wasil schlug immer wieder auf ihn ein. In der Verteidigung konnte Castor wenig machen, aber dann schaffte er es, Wasil mit den Hinterhufen in die Brust boxen und zurückschleudern. Das gab ihm genug Zeit, es noch einmal mit dem Versenden der Nachricht zu versuchen. Seine treue Lieblingstaube erkannte ihn im unübersichtlichen Federgewirr und flatterte herbei, damit Castor die Pergamentrolle schnell befestigen konnte.

Plötzlich hörte er einen wütenden Schrei. Wasil kam angesprungen, seine Augen waren wild vor Mordlust, als er ihm in die Schulter schnitt. Castor brüllte und sprang zurück. Es war ein tiefer Schnitt. Seine Taube flüchtete und versteckte sich, denn sie war klug und konnte einsehen, dass sie noch warten sollte. Immerhin trug sie die Nachricht bei sich und Castor konnte sich ganz Wasil widmen.

Wie ein geübter Kämpfer schwang er sein Schwert. „Du kommst langsam aus der Übung, Alta’Wiehr. Als ich noch beide Vorderläufe hatte, konntest du mich in vielen Übungskämpfen leicht schlagen. Das waren echt viele Demütigungen!“

Irgendwie musste Castor darüber lachen, als er sich daran erinnerte, wie er den jungen Wasil immer wieder in den Staub geworfen hatte. „Ja, das waren Zeiten!“

Auch Wasil schien in einer kurzen Nostalgie zu schwelgen, was ein großer Fehler war. Castor setzte sein Horn ein, um mit der Magie eine Taube gegen sein Gesicht fliegen zu lassen. Dann teleportierte er sich hinter ihm, wollte zustechen, doch Wasil drehte sich überraschend schnell um und rammte das Schwert in seine Brust. Er keuchte überrascht auf und Wasil lachte: „Ha... Nicht schlecht, alter Freund. Zu doof, dass mich nichts mehr überrascht.“

Castor spürte einen kalten Schauer, der ihn fast zur Ohnmacht trieb. Doch dann bemerkte auch Wasil, dass etwas nicht stimmte. Eine versteckte Klinge steckte in seinem Hals, die unter Castors Ärmel heraus schaute.

Schwer atmend taumelte Wasil zurück und zog die Waffe aus Castor heraus, der mit verschwommenen Augen zusah, wie sein Gegner fiel.

Da lag er. Verletzt und blutend starrte Wasil seinen alten Mitstreiter mit verhassten Augen an. „Du hast noch lange nicht gewonnen, Castor!“, röchelte er.

Ein eiserner Wille baute sich im Nachtgeborenen auf, der ihn noch für eine Weile am Leben hielt. Er hob eine weiße, blutige Feder auf und zeigte sie vor, um Wasils Worte zu erwidern: „Der Wille des Sieges ist stark, Wasil, und er wird uns weiterführen. Doch du hast deine Loyalität verkauft, und mit Verrat gibt es keinen Platz für einen Sieg in unserer Welt. Ruhe in Frieden.“

Dann legte er die blutgetränkte Feder auf Wasils Brust und wandte sich wieder seiner treuen Taube zu, die bereit war, die Nachricht zu überbringen. Er nahm sie in die Arme und streichelte sie sanft über den Rücken, während die letzten Federn der

anderen Tauben über ihn herab segelten. Draußen schien die Sonne in den Turm hinein und ließ die Strahlen an den Fensterrahmen brachen.

Castor schloss die Augen und flüsterte den Namen seiner Glückstaube: „Flieg zu den Wonderbolds, Kleiner Frieden.“

Sie gehorchte. Dann setzte er sich hin und ließ seinen schweren Atem langsam ausklingen. Vor seinem Tod beobachtete er, wie sie aus dem Fenster in das goldene Licht flog.